

p.A.  
Monika Doberschütz  
Stauffenbergstr. 16  
04157 Leipzig  
Tel. 0341 9119162  
e-Mail: monika.doberschuetz@akh-info.de



Leipzig, im November 2018

## **Liebe Freundinnen und Freunde des Aktionskreises Halle,**

haben wir schon im letzten Rundbrief von dem Gefühl geschrieben, sich wie in einem Tollhaus zu befinden, so ist – nach unserem Empfinden – dieser Zustand in der letzten Zeit weltweit zur „Normalität“ geworden.

Ganz und gar ungewöhnlich sind offene bürgerkriegsähnliche Zustände im Vatikan: Der Ex-Papstbotschafter Carlo Maria Vigano bezichtigt Papst Franziskus der Vertuschung sexuellen Fehlverhaltens des früheren Washingtoner Erzbischof Mc Carrick; und neben weiteren Vorwürfen zum - nach Ansicht konservativer Kurienmitglieder - päpstlichen kirchenschädlichen Verhalten fordert er sogar den Papst zum Rücktritt auf.

Diese Angriffe versuchte der Leiter der Bischofskongregation, Kardinal Marc Quellet, in einem 3seitigen Offenen Brief an Vigano zu widerlegen.

Doch eine Antwort auf die drängende Frage, wie jemand wie Mc Carrick so hoch in der kirchlichen Hierarchie aufsteigen konnte, und welche Gründe dazu geführt haben, dass es im Klerus überhaupt zu diesem massenhaften Fehlverhalten gekommen ist, hat auch Quellet nicht.

Über die ans Licht gekommenen Missbrauchsfälle von Klerikern in der Kirche ist genug Reue, Scham und Bedauern von den Bischöfen geäußert worden. Aber reicht das, wenn alles darauf hinweist, dass die Geheimhaltungsforderungen in der Vergangenheit von Rom ausgingen und selbstverständlich gehorsam befolgt wurden?

Und es gibt in Deutschland immer noch einige Diözesen, die die Mitarbeit beim Aufklärungsprozess verweigert, bzw. nur bedingt die Archive geöffnet haben.

Was dringend geändert werden müsste, nämlich das kirchliche Gesetzbuch, das gibt Peter Stosiek in seinem Beitrag an den T.d.H. Nr 38, den wir übernommen haben, „Missbrauch erschüttert die Kirche“ zu bedenken.

Der Papst selbst schweigt zu den Vorwürfen und es steht die Frage im Raum, ob er statt „Null Toleranz“ auch in einigen Fällen Barmherzigkeit walten ließ.

Unglückliche Papstäußerungen zum Problem der Abtreibungen und zu den Missbrauchsfällen sind zudem nicht besonders hilfreich. Auch die Schlussbemerkung des Papstes bei der Jugendsynode in Rom, wo von „Angriffen des Satans gegen die heilige Mutter Kirche“ die Rede war, zeugt eher von Hilflosigkeit.

Bedenklich erscheinen uns die inflationären Heiligsprechungen der letzten Päpste. „Das Papsttum feiert sich selbst“, sagt der Kirchenhistoriker Hubert Wolf dazu. Und er fragt: „Ist es angemessen, dass die Kirche sich und ihre obersten Repräsentanten feiert, wo sie doch eigentlich in Sack und Asche gehen müsste?“ Oder ist das ein Versuch, der zweifelsfrei sündigen Kirche ein Idealbild entgegen zu produzieren?

Schauen wir von der Kirche weg auf die Politik, ist die Situation auch zum Haareraufen. Europa scheint in Nationalstaaterei zurückzufallen, machohaftes Gehabe vieler Regierungschefs ist angesagt. In Deutschland streitet man sich in der Regierungskoalition bis kurz vorm Auseinanderbrechen. Manch einer ist rechthaberisch zänkisch und klebt an der Macht, dass es peinlich ist (Diener des Volkes???)

Und was ist aus „Wir schaffen das“ geworden? Auch das erscheint uns peinlich und beschönigend, wenn hier – von Angst um die Macht getrieben – so gut wie rechts überholt wird.

Vom selbstverliebten Chaoten in Amerikas Weißem Haus ganz zu schweigen.

„Was wir brauchen, sind ein paar Verrückte. Seht, wohin uns die Vernünftigen gebracht haben“. G.B.Shaws Bonmot scheint unter diesen Umständen nicht mehr ganz zielführend zu sein. Auch die Verrückten bringen uns nicht weiter.

Wenden wir uns den Themen zu, mit denen sich der AKH nun schon ca. 49 Jahre lang beschäftigt.

„Christ in der Gegenwart“ feierte Anfang September sein 70-Jahr-Jubiläum. Es ging dort u.a. um die wie selbstverständliche kirchliche Zuschreibung, dass jeder Mensch einen natürlichen Hang zur Religiosität hätte. Das wurde kontrovers diskutiert. Man stellte fest, dass der Mensch weniger „hoffnungslos religiös“ sei als „religiös, weil voller Hoffnung“ - und die Kirche müsse stärker darauf setzen, jene Hoffnung zu verkünden.

Gedanken dazu hat sich Günter Buchenau unter der Überschrift „Hoffnungslos religiös?“ gemacht. Sie finden sie im Rundbrief.

Unter [www.hoffnungslosreligioes /CIG](http://www.hoffnungslosreligioes/CIG) Jubiläumskongress 2018 können Interessierte Genaueres zum Kongress abrufen.

Ein letztes Mal lassen wir Karl-Heinz Ohlig zu Wort kommen mit einem von uns gekürzten Beitrag aus „Imprimatur“. Ohligs Forschungen gemeinsam ist der Anspruch, alle Quellen ganz im Sinne der europäischen Aufklärung an den Maßstäben der Vernunft zu messen, ihre religiösen Aussagen zu entmythologisieren und so zu einem intellektuell redlichen Verstehen zu gelangen, das ohne irrationale Vorannahmen auskommt.

Sie finden den Beitrag unter „Ist der Glaube an die Auferstehung Jesu Basis des Christentums?“

Ebenfalls an dieser Stelle möchten wir ein Buch von Hubertus Halbfas empfehlen, den wir ja alle noch in guter Erinnerung von zwei Huysburgtagungen haben und dem ebenfalls wichtig ist, den Glauben zu entmythologisieren und die Formeln der Tradition zu „entzaubern“. „Kurskorrektur – wie das Christentum sich ändern muss, damit es bleibt“, heißt der Titel, beim Patmos-Verlag ISBN 976-3-8436-1084-1.

Und nun machen wir noch einmal aufmerksam auf die Frühjahrstagung 2019 vom 12. bis 14. April auf der Huysburg. Norbert Arntz wird ebenfalls ein zweites Mal zu uns kommen. Er hat als Thema vorgeschlagen: **Das ent-fesselte Evangelium „Feuer auf die Erde zu werfen, bin ich gekommen. Und wie sehr wünsche ich, es wäre schon entfacht“.**

Dazu hat Norbert Perner einen sehr aufschlussreichen Flyer gestaltet, dem alles Wichtige für die Tagung zu entnehmen ist. Wir laden herzlich ein, ihn aufmerksam zu lesen und sich den Termin vorzumerken.

Es wird die letzte Tagung vor unserem 50jährigem AKH-Jubiläum im Jahr 2019 sein. Da haben wir vor, einen festlichen Abschluss unter das halbe Jahrhundert AKH-Tätigkeit zu setzen.

Einkehr und Besinnung in der vor uns liegenden Adventzeit wünscht Ihnen im Namen des Sprecherkreises

Monika Doberschütz

## „Missbrauch erschüttert die Kirche“

Diese Beichte war überfällig und schmerzhaft. Jetzt werden die Ursachen gesucht. Vom Zölibat über Homophilie bis zum Klerikalismus wird alles abgeklopft. Ein Sachverhalt wird bisher nicht erwähnt. Tausende Betroffener haben über Jahre von diesen Missständen gewusst und nichts gesagt. Es handelt sich um schwere Straftatbestände. Das muss doch gemeldet werden, sagt sich Otto Normalverbraucher. Das muss es eben nicht. Eine Meldepflicht sieht das CIC (kirchliches Gesetzbuch) nicht vor, und auch der Staat nimmt Kleriker von der Meldepflicht strafbarer Handlungen dezidiert aus, um mit dem Kirchenrecht nicht in Konflikt zu kommen. Schwerer, strafbarer, sexueller Missbrauch Minderjähriger, bspw. durch Kleriker, muss nach dem CIC nicht angezeigt werden. Die Grenzen zwischen meldepflichtiger Straftat und verzeihlicher Sünde sind im kirchlichen Binnenraum nicht definiert, also willkürlich. Entscheiden tut letztlich der Inhaber der Legislative und Exekutive, nämlich der Bischof allein. Er ist theoretisch nur vom Papst anfechtbar, also praktisch unanfechtbar. Er kann tun was er will. Eine Gewaltenteilung, also eine Machtkontrolle, gibt es in der Kirche nicht. Warum eigentlich? Und hier ist die strukturelle Schwachstelle. Hier muss etwas geändert werden, sonst wird der Sumpf nie ausgetrocknet werden. Die Strafbarkeit muss die Grenze des kirchlichen „Schwamm-drüber“ markieren. Und das kann nur durch eine Form der Gewaltenteilung erfolgen. Entschuldigungen reichen da nicht aus. In Strafsachen darf das Kirchenrecht nicht Endstation sein. Es darf das Recht des legitimen Staates nicht ersetzen. Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist! Das hat einer gesagt, der unter dem staatlichen Strafrecht sterben musste. Zu Unrecht.

Peter Stosiek,

## Hoffnungslos religiös???

„Christ in der Gegenwart“ hat auf seiner Lesertagung zum 70jährigen Jubiläum seines Bestehens *„Religiosität als natürliche Eigenschaft jedes Menschen“* kontrovers diskutiert. Und die evangelische Wochenzeitschrift „Glaube und Heimat“ hat am 30.9. 2018 gleich zwei ausführliche Darstellungen dieser Diskussion geliefert und dabei u.a. den CIC-Autor Gotthard Fuchs erwähnt, der feststellte, dass wir gerade Zeugen des Sterbens einer Kirchengestalt seien. Er fasste eine Entwicklung zusammen die kirchenübergreifend und begleitet von leidvollen Erfahrungen derzeit überall zu spüren ist. Energien verpuffen, Verlufterfahrungen nehmen zu. Die Christenheit verändert sich weltweit stark, verbunden mit Schrumpfungen und Konflikten. Gotthard Fuchs erinnerte daran, dass bereits die frühe Kirche nicht als statische Realität, sondern als Umkehrgemeinschaft, als Pilger auf dem Weg verstanden wurde. *Metanoiete*, heiße es im ältesten Evangelium nach Markus: Kehrt um! Ändert euren Sinn!

Ein zweiter Referent war Professor Michael Seewald, Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

Dabei wird besonders auf die These dieses jüngsten katholischen Dogmatikprofessors eingegangen, nämlich, dass die kirchliche Zuschreibung eines natürlichen Hangs jedes Menschen zur Religiosität nicht mehr haltbar sei.

Die Kirche habe diesen Verlust zwar registriert, aber bisher kaum verarbeitet, sondern versucht, sich gegen diesen Verlust mit allen Kräften zu stemmen.

Mich hat das daran erinnert, dass ein anderer Theologe, Dietrich Bonhoeffer, 1944 (vor über 70 Jahren!) in den Briefen aus dem Tegelers Gefängnis bereits auf diesen Sachstand hingewiesen hat: Er hat darin die Herausforderung wahrgenommen, biblische Botschaften und ihre Zusammenhänge bei der Verkündigung nicht religiös zu interpretieren, zumal

auch „das Neue Testament...nicht die Religion als Bedingung des Glaubens voraussetzt“ ( Brief vom 8.6.44).

Gegen Ende der 80er/Beginn der 90er Jahre wurde jedenfalls quer durch die theologischen Lager aufatmend die Religiosität jedes Menschen als Tatsache gefeiert: „Der Mensch ist einfach hoffnungslos religiös“ hieß es. Eine nichtreligiöse Interpretation biblischer Begriffe schien als Aufgabe für die Verkündigung obsolet geworden.

Möglicherweise – ich möchte vorsichtig sein – ist jetzt die Chance für einen zweiten, fundiert begründeten Anlauf gekommen, da beide Kirchenzeitungen auf das Stichwort „Religiosität als natürliche Eigenschaft des Menschen nicht haltbar“ reagieren, und weder davor kapitulieren, noch die Nichtreligiosität meinen zurückdrängen zu können.

Der AKH hat von Anfang an neben der Demokratisierung und Humanisierung von Kirche und Gesellschaft die Neuinterpretation des Glaubens als eine Kernaufgabe gesehen. Ob uns das auch im obigen Sinn in den hinter uns liegenden Arbeitsjahrzehnten eher gelungen – oder eher misslungen ist?

Es wäre zumindest auch noch eine lohnende Aufgabe für Jüngere, die nach uns kommen.

Günter Buchenau

### **Ist der Glaube an die Auferstehung Jesu Basis des Christentums?**

Die alte jüdische Religion kennt keine Perspektive über den Tod hinaus. Sie kannte auch keine Zweiteilung des Menschen in vergänglichen Leib und unvergängliche Seele. Der Tod war das Ende, das abschließende Schicksal des Menschen.

Erst im sog. Frühjudentum, ab dem 2. vorchristlichen Jahrhundert findet sich der Gedanke einer Perspektive über den Tod hinaus, allerdings nur für Fromme und Gerechte.

Dafür werden Bildbegriffe zum Verständnis verwendet: die Toten sind wie Schlafende, die von Gott geweckt werden und aufstehen (Auferstandene). Erst in der zwischentestamentlichen Apokalyptik bezieht sich diese Auferstehung auf alle Menschen, Gerechte und Ungerechte. Und man bezieht sich dabei auf die Propheten.

Ezechiel beklagt z.B. in einer poetischen Bildersprache das von den mächtigen Reichen unterdrückte „tote“ Israel, das durch das rettende Eingreifen Gottes wieder zum Leben erweckt wird. „Ich hauche euch meinen Geist ein, dann werdet ihr wieder lebendig“ (Ez. 37,11.14) Hoseas Bildrede vom „dritten Tag“ ist wahrscheinlich auch das Motiv dafür, dass Jesus am dritten Tag auferstanden ist.

Es kam dann zu einem immer stärkeren Einfluss der griechischen Kultur. Die Vorstellung von einer Zweiteilung des Menschen in einen Leib und eine Geistseele konnte schließlich mit der Auferstehungshoffnung verbunden werden, wobei diese im Falle Jesu einer inhaltlichen Veränderung unterlag; nämlich, dass zu der unsterblichen Seele Jesu der auferweckte Leib hinzutritt.

Im damaligen Judäa war aber der Hellenismus noch nicht allgemein verbreitet. Das ist der Grund dafür, dass die ältesten Auferstehungszeugnisse des NT die Auferstehung als ganzheitliche postmortale Perspektive begriffen – und nicht als eine bloße Wiederbelebung des Leibes.

Das Bekenntnis, dass Jesus auferstanden ist, gehört zur ältesten Schicht der neutestamentlichen Zeugnisse und wurde auch später immer neu entfaltet.

Das NT kennt 3 Arten von Auferstehungszeugnissen:

- 1) Die Erzählungen vom leeren Grab
- 2) Die Erscheinungsberichte der Evangelien
- 3) Die dem frühesten Kult und der Katechese entstammenden Bekenntnisformeln (Jesus ist gestorben, begraben und am dritten Tag auferstanden).

Zu 1) Das leere Grab wird etwa 40 Jahre nach dem Tod Jesu von Markus erwähnt und von den anderen Evangelien aufgegriffen (wahrscheinlich stark hellenistisch geprägt). Und da man neben der unsterblichen Seele unter den neuen kulturellen Bedingungen auch die Wiederbelebung des Leibes verstand, konnte er nicht mehr im Grab liegen. Diese narrativen Interpretationen sind aber für die historische Frage nach der Auferstehung nicht verwertbar.

Zu 2) Erscheinungsberichte in den Evangelien gibt es von Mathäus, Lukas und Johannes. Diese Berichte sind narrative Entfaltungen des Auferstehungsglaubens, in denen wichtige Motive angesprochen werden: das Schicksal Jesu – *gemäß der Schrift*, Brotbrechen – *Begegnung mit dem Herrn*, Glauben ohne zu sehen – *Thomas*. Das sind theologische Appelle an die Gemeinden. Zudem widersprechen sie sich in so gut wie allen Details. Die Erscheinungen sind an verschiedenen Orten vor je anderen Zeugen. Abläufe, überlieferte Worte und theologische Absichten wechseln. Die Bibelwissenschaft hat inzwischen erkannt, dass die „Berichte“ keine sind, oder sein wollen – sie sind erzählende Glaubenszeugnisse.

Zu 3) Die frühchristlichen Bekenntnisformeln finden sich in der Apostelgeschichte und in der neutestamentlichen Briefliteratur. Wahrscheinlich sind sie in Kult und Katechese entstanden, um den Glauben in knappster Form zusammenzufassen. Für die historische Frage sind sie unergiebig.

Eine Ausnahme bilden einige paulinische Passagen in Kor. 15, 3-8. Zu Anfang referiert Paulus die traditionelle Bekenntnisformel zur Auferstehung Jesu und fügt dann Hinweise auf ein „gesehen werden (Christi) durch Zeugen an“, wie Petrus, Jakobus und er selbst. Es bleibt unklar, was Paulus unter „sehen“ versteht. Wörtlich übersetzt heißt der Text: „er wurde gesehen dem Kepha“. Übertragen in den alttestamentlichen Sprachgebrauch: „er ist von Gott sehend gemacht worden“.

In 1.Kor. 9,1 schreibt er „habe ich nicht Jesus, unsern Herrn gesehen?“ Meint er ein empirisches oder ein prophetisches Sehen im Sinn von erkennen, dass der im Tod gescheiterte Jesus der von Gott Auferweckte ist?

Auch vom sog. Damaskuserlebnis spricht Paulus nicht. Er spricht von Offenbarungen, die er in sich erfährt, also in einer (von Gott gewirkten) inneren Erkenntnis. Nimmt man nur Paulus und nicht die späteren legendarischen Ausgestaltungen in der Apostelgeschichte zur Grundlage, so ist hier nur von einer inneren Erkenntnis zur Person Jesu die Rede, die zu einem völligen Wandel seiner bisherigen Anschauungen geführt hat.

Es ist nicht auszuschließen, dass die intensive innere Erfahrung des neuen Sehens Jesu gelegentlich auch mit ekstatischen visionären Begleiterscheinungen verbunden war.

Seit der christlichen Spätantike wurde nicht in Frage gestellt, dass Jesus am dritten Tage auferstanden und seinen Jüngern erschienen ist. Allerdings hatten die Auferstehung und die Erscheinungen nicht die Bedeutung, die heute im Vordergrund steht; nämlich eine göttliche Bestätigung des Glaubens. In Zeiten des mythischen Denkens war das nicht nötig.

Erst durch die Aufklärung werden diese Gewissheiten fraglich. Die göttliche Qualität Jesu war nun nicht mehr so ohne weiteres selbstverständlich.

Um so intensiver hielt und hält man deswegen bis heute an der Auferstehung und den Erscheinungen fest: sie sollen das leisten, was bisher nicht notwendig war – die göttliche Begründung des Glaubens.

Dabei ist der Versuch, göttliche, d.h. absolute Sicherheit in den Erscheinungen zu begründen, aus heutiger Sicht nicht mehr vollziehbar. Bei der Rede von der Auferstehung handelt es sich um metaphorische Sprache, die eine Wirklichkeit zu umschreiben versucht. Falsch wäre es, die Bildelemente der Metapher in die historische Realität, metaphorische zu alltäglicher Wahrheit transponieren zu wollen.

Grundsätzlich kann es in der Geschichte keine übergeschichtlichen Gewissheiten geben, solange die Geschichte fort dauert. Bis dahin gibt es begründete Hoffnungen, aber keine absoluten Gewissheiten.

Deswegen sollte die kirchliche Verkündigung etwas differenzierter mit den Bezügen zu Ostern umgehen.

Die Begründungen sollen nicht dazu führen, den Glauben an den Auferstandenen fallen zu lassen. Die Hoffnung, dass der Tod nicht das letzte Wort über einen Menschen sei, findet sich in vielen Religionen. Von hier her wird es verstanden, dass auch der frühe und gewaltsame Tod Jesu bei seinen Jüngern Anlass war, gegen die Definitivität dieses Todes aufzubegehren und intensiv zu hoffen, dass er nicht das Ende, und Jesus auferstanden ist.

(gekürzt M.Doberschütz)